

DIE WELT

12.8.00

# Der Mensch von unten her betrachtet

Günter Gödde zeichnet die „Traditionslinien des Unbewussten“ vom Schopenhauer bis Freud nach

VON EVA JAEGGI

Das Freud das Unbewusste nicht „entdeckt“ hat, ist bekannt. Man kann natürlich auch öfters lesen, welcher Denker vor Freud sich in welcher Art und Weise darüber geäußert hat. Diese Darstellungen allerdings bleiben oft recht kursorisch, greifen einen beliebigen Zeitabschnitt des Freudschen Denkens oder das anderer „Vorläufer“ heraus. Dem Autor des vorliegenden Buches über die Traditionslinien des Unbewussten ist es gelungen, sich detailliert und kenntnisreich den Entwicklungen des Denkens der drei großen Spezialisten des Unbewussten – Schopenhauer, Nietzsche und Freud – so zu nähern, dass man jeweils mitverfolgen kann, in welchen Phasen ihres Denkens jeweils Annäherungen und Distanzierungen zu entdecken sind.

Dies gibt dem Buch einen ganz eigenartigen Reiz. Nicht Zitierkartelle werden hier wiederholt, vielmehr werden drei eigenständige Denker im Kontext ihrer Zeit dargestellt, ihre Übereinstimmungen,

aber auch Diskrepanzen. Gödde geht tief hinein in die Geschichte des Begriffs „Unbewusstes“: Schon die vorromantischen Philosophen – so zum Beispiel Leibniz – haben sich ja mit der Tatsache beschäftigt, dass wir niemals all die vielen Wahrnehmungen, denen wir ausgesetzt sind, bewusst registrieren und verarbeiten, dass sie aber trotzdem in irgendeiner Weise wirksam sind. Auch Kant ist interessiert an einem Erkenntnisvermögen, das dem Menschen gestattet, „beliebte oder unbeliebte Gegenstände“ in den „Schatten zu stellen“. Das Unbewusste als ein Thema der Romantik wird sowohl in seinen vitalen als auch in seinen triebhaft-irrationalen Ausprägungen beschrieben. Letzteres wird schließlich zum Thema Freuds.

Mit Schopenhauer verbindet ihn die konsequente Schau auf den Menschen „von unten“, ist doch auch für Schopenhauer das reale Psychische vom Unbewussten her gedacht und als Eros gefasst. Wo bei Freud vom „Es“ und vom „Ich“ die Rede ist, spricht Schopenhauer vom „Willen“ und vom „Intellekt“. Beide

sind außerdem von der Dynamik der Sexualität beeindruckt und sehen in ihr den „Brennpunkt“ des Lebens. Gödde hat auch die Differenzen zwischen den beiden Denkern herausgearbeitet. Freuds Erkenntnisse sollten dazu dienen, therapeutische Möglichkeiten aufzuzeigen und ein sozusagen „wahrheitsgetreues“ Bild vom Menschen zu liefern; Schopenhauer wollte im Sinne einer lebenspraktischen Philosophie und Ethik wirken. Darüber hinaus ist Freuds Denken – vor allem in späteren Phasen – von einer dualistischen Weltanschauung geprägt, während der „Wille“ Schopenhauers als ein monistisches Prinzip durch alle Seinsstufen hindurch wirkt.

Nietzsche, der große „Entlarver“ der menschlichen Seele, erinnert in so vielen seiner Aussprüche an die Freudsche Psychologie, dass man sehr genau hinsehen muss, um auch die gravierenden Unterschiede zu entdecken. Der vielleicht entscheidendste Unterschied: die Ursprünge des menschlichen Strebens nicht in der Macht, sondern im Eros zu sehen. Dies führt beide dann doch auch wieder auf verschiedene Wege

des Weiterdenkens. Allerdings findet man weitgehende Gemeinsamkeiten, wo Eros thematisiert wird. Im Vergleich zwischen den beiden gelingt es Günter Gödde in besonders klarer Weise, die Thematik Freuds herauszuarbeiten. Weit entfernt, das Wort „Sexualität“ im populären Sinn zu gebrauchen (später wurde oft das Wort „Psychosexualität“ verwendet) wird bei beiden Denkern eine spezifische Form von „Vereinigung“ auf vielerlei Ebenen gedacht: Sei es im Geschlechtsakt, in der Familienbindung, in der Bindung von Mitgliedern einer Masse aneinander – jedes Mal ist das gleiche Prinzip der Verschmelzung wirksam – ein Prinzip, das bei Nietzsche als „dionysisches“ gefasst ist und Ähnliches anvisiert wie Freud mit dem Wort „Sexualität“. Aber auch bei Nietzsche konstatiert man einen Unterschied zu Freud: Er liegt darin, dass Freud, wie Gödde hervorhebt, den „Ist-Gestus“ der Entlarvung dem „Soll-Gestus“ von Nietzsche entgegengesetzt. Auch hier ist Freud rational konstatierender Naturwissenschaftler und nicht Ethiker.

Man findet selten ein Buch im Bereich der Psychoanalyse, das sich so sehr als ein Standardwerk empfiehlt. Es umfasst so viele Gebiete der Kultur- und Geistesgeschichte des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, dass man es ruhig auch als Nachschlagewerk betrachten kann. Besonders eindrücklich wird die Wiener Moderne als wichtigster Kontext der Psychoanalyse beschrieben, wobei Gödde nicht dem banalen Fehler verfällt, Freuds Aufklärungsidee als eine Gegenposition einer „prüden“ Gesellschaft zu kennzeichnen. Gerade die Ausweitung des Freudschen Begriffes von der Sexualität hin zur Psychosexualität war das, was damals sowie heute ein Stein des Anstoßes ist. Den Menschen als ein Triebwesen zu sehen, das im weitesten Sinne vom Verlangen nach Verschmelzung getrieben wird, auch in seinen höchsten Bestrebungen: das hat Kleinbürger aller Couleur immer wieder aufgeschreckt. Es ist nützlich, diese Denkbewegung im Lichte der geistigen „Vorfahren“ zu sehen. Dazu kommt noch, dass das Buch, in be-

sonders klarer und verständlicher Sprache geschrieben, nicht nur Psychoanalytikern verständlich sein dürfte, sondern interessierten Lesern vieler Professionen Einblicke geben kann.

Der Königsweg der Erkenntnis ist bekanntlich der Vergleich: Im Buch von Gödde findet sich dieser Ausspruch voll bestätigt. Die zentralen Bestimmungsstücke der Psychoanalyse werden in klarere Form gerade durch den Vergleich herausgearbeitet; aber auch ein ziemlich profundes Eindringen in die Gedankenwelt Nietzsches und Schopenhauers wird ermöglicht. Ich könnte mir denken, dass es vielen Lesern Mut macht, sich mit diesen beiden bedeutenden Philosophen noch genauer zu befassen.

Günter Gödde:

**Traditionslinien des Unbewußten.** Schopenhauer, Nietzsche, Freud. Edition Diskord, Tübingen 1999. 655 S., 78 Mark.

Eva Jaeggi ist Professorin für Klinische Psychologie an der Technischen Universität Berlin.